

**Predigt über Jakobus 2, 1–13 am 18. Sonntag nach Trinitatis,  
2. Oktober 1988 in Stuttgart-Rotenberg**

*"Meine Brüder (und Schwestern), haltet den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, frei von jedem Ansehen der Person. Wenn in eure Versammlungen ein Mann mit goldenen Ringen und prächtiger Kleidung kommt, und zugleich kommt ein Armer in schmutziger Kleidung, und ihr blickt auf den Mann in der prächtigen Kleidung und sagt: Setz dich hierher auf den guten Platz! und zu dem Armen sagt ihr: Du kannst dort stehen! oder: Setz dich zu meinen Füßen! - macht ihr dann nicht untereinander Unterschiede und fällt Urteile aufgrund verwerflicher Überlegungen? Hört, meine lieben Brüder (und Schwestern) : Hat Gott nicht die Armen in der Welt auserwählt, um sie durch den Glauben reich und zu Erben des Königreichs zu machen, das er denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber verachtet die Armen. Sind es nicht die Reichen, die euch unterdrücken und euch vor die Gerichte schleppen? Sind sie es nicht, die den hohen Namen lästern, der über euch ausgerufen worden ist? Wenn ihr dagegen nach dem Wort der Schrift: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! das königliche Gesetz erfüllt, dann handelt ihr recht. Wenn ihr aber nach dem Ansehen der Person urteilt, begeht ihr eine Sünde, und aus dem Gesetz selbst wird offenbar, daß ihr es übertreten habt. Wer das ganze Gesetz hält und nur gegen ein einziges Gebot verstößt, der hat sich gegen alle verfehlt. Darum redet und handelt wie Menschen, die nach dem Gesetz der Freiheit gerichtet werden. denn das Gericht ist erbarmungslos gegen den, der kein Erbarmen gezeigt hat. Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht."*

Liebe Gemeinde!

Wer freut sich nicht, wenn er angesehen ist? Wenn seine Leistungen gewürdigt werden und die anderen ihn gern in ihrer Gesellschaft haben? Ansehen färbt gewissermaßen auch ab. Wer angesehene Leute zu seinen Freunden zählt, bei wem der Chef am Abend isst, auf den fällt ein Abglanz vom Glanz des Einflußreichen, des Mächtigen. Und dieser Glanz tut unserer eigenen Stellung gut, hebt uns in den Augen unserer Mitmenschen ein bißchen heraus. Viele achten genau darauf, daß ihre Bekannten ihrem eigenen Ansehen und Ruf nicht schaden. So zerbrechen manche Freundschaften, wenn sich ein Ehepaar trennt, wenn jemand vor Gericht gestellt wird, weil die sogenannten Freunde fürchten ein weiterer Kontakt könnte ihrem eigenen Ansehen schaden. Schon die Kinder werden manchmal hineingezogen in die Sorge der Eltern um ihren Ruf, wenn die Eltern verbieten die türkischen Spielkameraden zum Kindergarten einzuladen.

Dieser Mechanismus das eigene Ansehen zu heben und zu schützen, Unterschiede zu machen bei den Menschen, die uns begegnen, ist ganz alltäglich und selbstverständlich. So ist es doch überall wohin wir schauen. - In der Wirtschaft, welcher Betrieb kann es sich leisten mit einem ehemaligen Bankrotteur ins Geschäft zu kommen? - in der Politik: lautstark wird dagegen protestiert, daß der Bundespräsident sich ein eigenes Bild machen will von den beiden um Gnade bittenden ehemaligen Terroristen. Dadurch schade er dem Ansehen seines Amtes und gefährde seine Würde. Nach eigenem Ansehen streben, sich mit Angesehenen umgeben und den Unansehlichen, nicht Angesehenem aus dem Weg zu gehen, das scheint einer der Grundgesetze beim Zusammenleben im Großen und im Kleinen zu sein. Und auch die Gemeinde, die Kirche ist gegen dieses Spiel nicht gefeit. Sie hört es gern wenn Politiker die Rolle der Kirche würdigen und vermeidet es deshalb manchmal die Dinge beim Namen zu nennen, um ihren Einfluß nicht zu schmälern, ihr Ansehen nicht aufs Spiel zu setzen.

Der Verfasser des Jakobusbriefes kennt dieses Streben nach Ansehen. Auch in seiner Gemeinde werden die Angesehenen anders behandelt als die Unansehlichen. Um seiner Gemeinde vor Augen zu führen, wie verschieden sie die Menschen ansieht, d.h. welches Ansehen sie ihnen zuerkennt, wählt er ein eindrückliches Beispiel. Er nimmt uns mit in den Gottesdienst und läßt zwei sehr verschiedene Menschen zur Tür hereinkommen. Bei uns sähe das

vielleicht so aus: zuerst kommt im feinen dunklen Anzug ein wichtiger Kommunalpolitiker durch die Kirchentür, einer, der großen Einfluß hat, wenn es um die Genehmigung von Zuschüssen geht. Sobald er erkannt ist, stehen einige auf, begrüßen ihn und begleiten ihn zu einem Platz in den vorderen Bankreihen. Kurz darauf öffnet sich erneut die Tür und eine ziemlich abgerissene Gestalt mit zwei Plastiktüten und einem speckigen Hut wird sichtbar: ein Nichtseßhafter. Köpfe wenden sich um, ein leises Gemurmel, die Gedanken lassen sich leicht von den Gesichtern ablesen: "Was will den der hier? Hoffentlich verhält er sich ruhig und setzt sich hinten an die Tür und nicht neben mich!" Das ist die Situation, die uns der Verfasser des Jakobusbriefes vor Augen malt. Ist das denn so schlimm, könnte man sich fragen? So geht es eben zu unter Menschen.

Liebe Gemeinde!

Für den Verfasser des Jakobusbriefes steht in diesem Moment alles auf dem Spiel. Ihm wird an dieser Szene klar, daß die Gemeinde in Gefahr ist zu vergessen, wer ihr Herr ist. Denn sie lebt ja augenscheinlich nach den gleichen Regeln und Grundsätzen, wie sie überall sonst auch gelten. Das äußere Aussehen, Ansehen und Macht entscheiden darüber, wer einen zweiten Blick wert ist und wer auf den ersten Blick schon am unteren Ende der Rangordnung einzurordnen ist. Jakobus stellt nun den Christen ihren Herrn vor Augen, den Herrn der Herrlichkeit. Aber diese Herrlichkeit ist eine ganz andere als die Herrlichkeit von allen

anerkannt und bewundert zu werden, Macht und Einfluß zu besitzen und anderen im Reden und Argumentieren überlegen zu sein. Es ist eine Herrlichkeit, die in die Tiefe steigt, eine Herrlichkeit, die sich für nichts zu gut ist, eine Herrlichkeit, die gerade den sucht, der von niemand angesehen wird, der nicht ansehlich ist. Er, gerade er, hat bei diesem Herrn der Herrlichkeit Ansehen; die Unbedeutenden, sie bedeuten ihm viel, erhalten durch ihn Bedeutung und Würde. Und Jesus ist es gleichgültig, ob der Umgang mit diesen Menschen seinem guten Ruf schadet. Der Herr derer, die durch die Taufe zu Jesus Christus gehören, er setzt seine Herrschaft nicht mit versteckter oder offener Gewalt durch. Er läßt sich auf die Seite drängen, dorthin, wo die vielen auf die Seite Geschobenen stehen. Er läßt sich nicht von Einfluß und Titeln beeindrucken, redet mit dem Statthalter Pilatus genauso wie mit Kleinbauern aus Galiläa, mit dem Hohepriester Kaiphas wie mit ausländischen Frauen. In königlicher Freiheit, unabhängig von den gängigen Normen und Sitten, abhängig nur von Gott, seinem Vater und dessen Liebe, stellt er sich auf die Seite der Mißachteten, Entwürdigten. Er achtet sie und das gibt ihnen Selbstachtung und Würde.

Liebe Gemeinde! Vor diesem Herrn der Herrlichkeit, vor Gott verlieren unsere Rangordnungen ihren Sinn. Niemand kann ihm gegenüber sein Ansehen, seine Leistungen oder seine einflußreichen Freunde geltend machen. Nicht das Äußere, sondern das Herz, das was einen Menschen im Innersten bestimmt und sein Denken, Reden und Handeln prägt, ist in Gottes Augen entscheidend. Und wenn sich unser Herz in Gottes Augen widerspiegelt, dann merken wir wie sehr unser Handeln selbst dann auf unseren eigenen Nutzen zielt, wenn wir meinen nur unserem Nächsten helfen zu wollen. Wenn wir dann nicht unsere Augen verschließen um das ansehliche, schöne Bild von uns zu bewahren, spüren wir, wie arm wir in den Augen Gottes sind. Vor ihm gehören wir zu den Armen, sind wir ganz auf sein Ja zu uns angewiesen. Sein Ja, das er in der Taufe über uns ausspricht, heißt nichts anderes als dies: Wir sind angesehen von Gott mit freundlichen Augen, trotz unserer Unansehlichkeit. Von ihm haben wir eine unverlierbare Würde, ein Ansehen das uns niemand absprechen kann.

Dieses Ja Gottes stellt uns ganz dicht zusammen mit denen, die mißachtet im Schatten leben, denen ein menschenwürdiges Leben unmöglich gemacht wird. Sie sind unsere Schwestern und Brüder. Es gilt nun aus schwesterlichen und brüderlichen Worten schwesterliche und brüderliche Taten werden zu lassen. Dann leben wir nach dem Gesetz des Herrn der Herrlichkeit, nach dem königlichen Gesetz. Und dieses Gesetz ist kein Zwang, dem wir uns unterwerfen müssen, nein: es befreit uns aus den Zwangsordnungen, aus dem Leistungsdenken,

dem Schielen nach der gängigen Meinung, der Anerkennung durch Angesehene. Dieses königliche Gesetz der Freiheit macht uns zu freien Menschen, die auch auf Menschen zugehen können, die keinen guten Ruf haben. Es macht uns zu Menschen, die teilen können mit den Armen, wirklich teilen, so daß der Empfangende durch die Gabe nicht gedemütigt, sondern als Bruder geehrt wird. Wie ein solches Teilen aussehen könnte, dazu kann uns eine kleine jüdische Geschichte einen Hinweis geben.

*Einem Armen, der an eines Rabbis Tür kam, als kein Geld im Haus war, gab er einen Ring. Einen Augenblick darauf erfuhr es seine Frau und überstürzte ihn mit heftigen Vorwürfen, daß er ein so kostbares Schmuckstück, das einen so großen und edlen Stein trug, einem unbekannten Bettler hingeworfen habe. Der Rabbi hieß den Armen zurückrufen und sagte zu ihm: "Ich habe soeben erfahren, daß der Ring, den ich dir gab, einen hohen Wert hat. Achte darauf, ihn nicht allzu wohlfeil zu verkaufen." ( in: Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim)*

So laßt uns nun, als bei Gott angesehene, freie Menschen leben und, wie jener Rabbi, unseren Schwestern und Brüdern helfen menschenwürdig zu leben. Amen.